

**Begrüßung der Festversammlung des Vereins Literaturlandschaften e.V.
in Koblenz - Festung Ehrenbreitstein, 8. April 2017, 15.00 Uhr,
durch den Vorsitzenden Karl Koch**

Liebe Mitglieder und Freunde der Literaturlandschaften aus Deutschland und Österreich,
Liebe Frau Dr. Kaiser-Lahme, (Direktorin Burgen Schlösser Altertümer, Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz),
Lieber Herr Dr. Krischke (Festredner),
Liebe Gäste!

Die bei den Literaturlandschaften jährlich fällige Entscheidung für einen bundesweiten Tagungsort, der mit seinem topographischen Gewicht und seiner kulturellen Eleganz eine besondere Wahl darstellen muss, ist nicht leicht, macht aber andererseits auch stets Vergnügen. Es mag sogar bei der Entscheidung eine gewisse historische Hämie oder Arroganz gegenüber den Orten mitspielen, die nicht in Frage kommen, weil es ihnen an gesamtdeutscher kultureller Liebenswürdigkeit mangelt.

Allerdings ist ein latenter, sagen wir topographischer Rassismus in Deutschland ohnehin durchaus hoffähig. Von Goethe zum Beispiel stammt der verwerfliche Gedanke, dass nördlich vom Main eigentlich gar keine Menschen mehr wohnen müssten. Wenn Sie mit einer vertrauten Stadt-Land-Fluss-Systematik Ihre eigene Lebensgeographie jetzt blitzschnell verschämt einordnen, fallen Sie Goethes Diktum womöglich, ebenso wie ich, auch zum Opfer. Wir wissen ja aber alle, wo er dann selbst gelandet ist.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns anstatt einer leichtfertigen Kulturnegativbilanz lieber jene wunderbare Stadt betrachten, in der wir in diesem Jahr zu Gast sein dürfen. Es ist auch wohl kein Wunder, dass von diesem Flecken Erde so einzigartiger Geist in Historie und Literatur fließen konnte. Wie vermag allein der Anblick dieser verspielten Gabe der Geographie, der geradezu ästhetische Zusammenfluss von Rhein und Mosel, das fremde Auge zu faszinieren! Fast möchte man sagen: Der Mensch schere sich fort mit seiner nervösen Besserwisseri an Architektur und Kunst. Er wird hier gar nicht benötigt.

Jedoch – ganz ohne Geschmack ist er nun auch wieder nicht, der gestaltende Mensch mit seiner nervösen Besserwisseri gegenüber der Natur. Und sind nicht allein die Türme der Stadt und die Festung Ehrenbreitstein mit ihrem monumentalen Antlitz über dem Wasser auch so ein kleiner Eingriff, von dem die Natur vielleicht doch etwas lernen kann?

Wir sind gern in die Festung gekommen, liebe Frau Dr. Kaiser-Lahme. Das vielleicht im Gegensatz zu manchem freiwilligen oder unfreiwilligen Besucher, der in den letzten Jahrhunderten kurtrierischer, französischer und preußischer Geschichte hier den Berg bestieg oder besteigen musste. Allerdings kommen auch wir nicht ganz ohne militärische Parole. Neidhardt von

Gneisenau, eine Zeitlang Kommandant aller preußischen Truppen am Rhein, hat sie uns mit auf den Weg gegeben, und wir führen sie als Verein Literaturlandschaften überall und nur zu gern auch hier im Schilde. Unser Ehrenmitglied Prof. Dietmar Grieser, unter uns und von mir an dieser Stelle besonders herzlich begrüßt, hat der Erforschung und erfolgreichen Publizierung des Geistes dieser Tageslosung im weitesten Sinne einen großen Teil seiner schriftstellerischen Arbeit gewidmet. Sie lautet, die Parole: „Auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet.“ Gneisenau hatte sie seinem König Friedrich Wilhelm III. entgegengehalten, als dieser ihm auf die schriftliche Eingabe von möglichen Strategien gegen die französische Siegermacht die spöttische Randnotiz „Als Poesie gut“ gekritzelt hatte.

Es ist ein wunderbares Wort, das ausgerechnet ein Militärstrategie hier in die Weltgeschichte geworfen hat. Armeen können Throne und Staaten auf Dauer nicht schützen, wenn nicht irgendwo in einem Hinterzimmer ein einsamer und zumeist hungernder Dichter ihnen die nötige Poesie verleiht. Und auch die grandiosen Bauwerke dieser Welt, etwa der Turmbau zu Babel oder die Festung Ehrenbreitstein, sind in sich selbst nicht überlebensfähig, sondern sie sind es allein durch das Wort, das sie zur Poesie und damit unzerstörbar und unsterblich werden lassen kann.

Und wie unsicher und vergänglich unsere politischen und steinernen Bauwerke sind, weiß niemand besser in Europa als der Rhein, der seit Römertagen und vermutlich schon lange zuvor die gewaltige Melodei von Aufbau und Zerstörung mit gleichgültigem Wellengang beobachtet.

Wie merkwürdig übrigens, dass uns Menschen, den so zärtlichen und leidenschaftlichen Protagonisten von Kunst und Unvergänglichkeit, das Zerstören und Niederreißen ebenso leidenschaftlich eigen ist.

Meine Damen und Herren, aber lassen Sie uns das Auge noch auf einen anderen, überaus reizvollen Aspekt unserer glücklichen Ortswahl Koblenz richten. Wir alle wissen, dass der Rhein über viele Kulturepochen so etwas wie die Scheidewand zwischen römischer Hochkultur und germanischer Wilddieberei, später zwischen der Nüchternheit der überwiegend protestantischen deutschen Tiefebene mit ihrem gelegentlichen Schuss calvinischer Schwermut und der rheinländisch katholischen, eher französisch orientierten Mentalität mit ihrem oft leichteren Zugang zur Heiterkeit des Lebens bildete und möglicherweise weiterhin bildet.

Deshalb ist gerade in diesem Reformationsjubiläumjahr 2017 die Frage interessant, ob die Geschichte tatsächlich einen anderen Verlauf genommen hätte, wenn man den Reformator Luther an den Rhein umsiedelt? Der weimarische Minister Voigt hat diese Frage zur Franzosenzeit in einem Brief fast ängstlich so bedacht: „Ich will wohl glauben, daß Luther nicht hätte am Rhein geboren sein dürfen.“ Warum hätte der denn nicht am Rhein geboren werden dürfen?, möchte man geradezu fragen. Sie spüren selbst das Knistern in den Antwortmöglichkeiten.

Voigt wehrt sich in seinem Brief 1808 damit übrigens gegen das Sich-lustig-Machen der französischen Besatzungsmacht über deutsche Lebensführung und Administration. „Man schiebt

unsere Pedanterie auf die Reformation“, stellt Voigt fest, ob stolz darauf oder eher verlegen, lässt sich schwer ausmachen. Aber es ist ihm offensichtlich doch lieber, dass sein Luther eine, wenn überhaupt, sächsische und keine rheinische Frohnatur war.

Wäre die Religionsgeschichte Europas und im weiteren Sinne der Welt tatsächlich anders verlaufen, wenn Martin Luther „ne Köllsche Jung“ gewesen wäre?

Es ist und bleibt ein ungelöstes Geheimnis, was der Überlebensfähigkeit und der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts mehr dient: (ich verkürze und spitze unerlaubt zu): „norddeutsche Schwermut“, jetzt in Anführungsstrichen, oder „rheinische Weinseligkeit“, ebenfalls in Anführungsstrichen.

Eine ungewöhnliche Orientierungshilfe gibt der selbst sehr nordisch geprägte Philosoph Sören Kierkegaard, wenn er konstatiert: „Die Ernsthaftigkeit ist die Sünde.“ Geht es Ihnen auch so wie mir, dass Sie, wenn Sie ehrlich sind, eigentlich eher das Gegenteil für richtig halten?

Sie alle wissen, dass besonders der Rhein die Sehnsucht vieler Generationen nach der Heiterkeit des Lebens in der Geborgenheit einer übermütig schönen Natur gebündelt und befriedigt hat. Er kann es ja bis heute. Deshalb lassen wir ihn, den vermutlich sensibelsten aller deutschen Flüsse, am besten einmal selbst antreten in einem kleinen lyrischen Sängerkrieg, diesmal ausgetragen auf der Festung Ehrenbreitstein. Sie können dann für sich entscheiden, wer gewinnen soll.

Ich habe drei der besten, ach, die besten Sänger der deutschen Sprache, eingeladen, und um den Reiz noch etwas zu erhöhen, sogar nach religiösen Bekenntnissen getrennt. Jeder von ihnen hat unsere nationale Seele aufs tiefste berührt, und jeder von ihnen hat unsere Sprachschatzkammer mit unvergänglichen Diamanten beschenkt. Drei der wertvollsten davon wollen wir gegeneinander ans Licht halten. Was erstaunen lässt: sie ähneln einander sogar sehr.

Beginnen wir an diesem Ort mit der bekanntesten Hommage an die Rheinsehnsucht, sozusagen mit dem Titelverteidiger als erstem Wettkampfbeitrag. Er wird dargeboten von einem jüdischen deutschen Sänger und lautet so: „Die Luft ist kühl und es dunkelt / Und ruhig fließt der Rhein. / Der Gipfel des Berges funkelt / im Abendsonnenschein.“

Die beiden anderen Sänger sind ihm dicht auf den Versen, überholen ihn mit ihrer Hilfe womöglich, wenn auch an anderem Ort.

Lassen wir nun den zweiten, einen katholischen deutschen Sänger auftreten. Sein Beitrag lautet so: „Die Luft ging durch die Felder, / die Ähren wogten sacht / es rauschten leis die Wälder / So sternklar war die Nacht.“ Wieder haben Sie den Sänger, nämlich Joseph von Eichendorff, längst erkannt, und ich vermute sogar, dass Sie heimlich meine lyrische Verstümmelung innerlich vervollständigen, weil die unendlich schönen Verse wie von selbst in ihnen weiteratmen. Sein Beitrag ist in Berlin entstanden, aber seiner schlesischen Heimat verpflichtet.

Lassen wir nun den dritten, einen protestantischen Sänger der deutschen Sprache auftreten. Sein Wettkampfbeitrag lautet: „Über allen Gipfeln / Ist Ruh, / In allen Wipfeln / Spürest du / Kaum einen Hauch; / Die Vögelein schweigen im Walde.“ Sie haben unseren letzten Kandidaten, Johann Wolfgang Goethe und seinen Vers aus dem Thüringer Wald, genauer: vom Ilmenauer Kickelhahn, sicher ebenfalls längst erkannt.

Eine Entscheidung für einen der drei Sänger wird übrigens noch viel schwieriger, wenn wir die drei großen Vertonungen der Texte, Goethes „Ein Gleiches“ durch Franz Schubert, Eichendorffs „Mondnacht“ durch Robert Schumann und Heines „Loreley“ durch Friedrich Silcher, mit einbeziehen. Würde es mir gelingen, sie alle diesbezüglich zu einem spontanen musikalischen Beitrag zu verführen: Heinrich Heine mit Friedrich Silcher gingen uns wohl am besten von den Lippen. Wir werden beiden übrigens morgen im „Romanticum“ noch sehr rührend begegnen.

Meine Damen und Herren, unter den vielen Namen, die bisher von mir nicht genannt wurden und auf deren Begegnung ich mich im Festvortrag unseres Referenten Dr. Krischke freue, will ich doch den Erzvater aller edlen neuzeitlichen Reisekunst, den Koblenzer Karl Baedeker, als einen der Säulenheiligen der Literaturlandschaften, nicht ungegrüßt lassen. Ist es ein Zufall, dass sein Erstling den Titel „Rheinreise“ trägt? Wir haben Baedeker gestern Morgen in kleiner Runde, aber öffentlich, sogar die Presse hatte darauf hingewiesen, an seinem Grab auf dem Koblenzer Hauptfriedhof auch in Ihrem Namen Dank und Gruß der Jahrestagung 2017 überbracht.

Unser ganz besonderer Dank aber gilt Ihnen, Frau Dr. Kaiser-Lahme und Ihrem Mitarbeiter Herrn Sabel, für die unkomplizierte Gastfreundschaft an diesem wahrlich sicheren Ort.

Dank gilt natürlich auch unseren jungen Musikern, die mit einem eigenen Sound hier sozusagen als Generationsemissäre gegen Franz Schubert, Robert Schumann und Friedrich Silcher antreten. Seien Sie sicher, liebe Frau Turkot und lieber Herr Brochhausen, dass wir auch diesen, sagen wir wieder „Wettstreit auf dem Ehrenbreitstein“, genießen.

Und nun bitte ich Sie, Frau Dr. Kaiser-Lahme, um das Wort und danke Ihnen allen für Ihre wohlthuende Aufmerksamkeit.